

Maturitätsprüfung – Deutsch schriftlich

Klasse 4We | Deborah Nobs

Prüfungsdauer: 4h

Erlaubte Hilfsmittel:

- Wörterbuch: Duden Rechtschreibung (empfohlen ab 25. Auflage), Wahrig, Wortprofi
- Wörterbuch online: www.dwds.de, www.duden.de

Hinweise:

- Wählen Sie **eines** der folgenden Themen für Ihren Aufsatz.
- Kennzeichnen Sie deutlich, welches Thema Sie gewählt haben.
- Setzen Sie für Ihren Text einen eigenständigen Titel.
- Loggen Sie sich bei **Classtime** gemäss separater Anleitung ein. Schreiben Sie dort den Aufsatz und geben Sie ihn dort ab. Verwenden Sie dabei zwingend Ihren SBL-Account (Login mit Baselland)
- Bei der Bewertung werden Inhalt und Sprache zu je 50 Prozent gewichtet.

Thema 1

Zitaterörterung: Erörtern Sie Martin Luther Kings Aussage. Setzen Sie sich dabei ausführlich mit dem Zitat auseinander und begründen Sie Ihre Ansicht mit anschaulichen Beispielen.

«Wir haben gelernt, die Luft zu durchfliegen wie die Vögel und das Meer zu durchschwimmen wie die Fische, aber nicht die einfache Kunst, als Brüder¹ zusammenzuleben.»²

Martin Luther King (*1929-1968, US-amerikanischer Pastor und Bürgerrechtler)

¹ hier: Menschen

² Rede zur Verleihung des Friedensnobelpreises, 1964

Thema 2

Texterörterung: Setzen Sie sich in einer Erörterung mit dem Text «Faul und fragil? Eine Pflichtverteidigung der Generation Z» auseinander. Arbeiten Sie die Hauptthesen heraus und nehmen Sie dazu detailliert Stellung.

Faul und fragil? Eine Pflichtverteidigung der Generation Z³

Von Eva Sager (erschieden am 12.10.2023 im österreichischen Magazin «Profil»)

1 Ja, genau, das ist jetzt dieser Text. Er musste früher oder später ja irgendwo auftauchen – bei so
2 einer demografischen Lage, bei so einer gesamtgesellschaftlichen Debatte. Generationenkonflikte
3 eignen sich schließlich großartig für Essays, man kann dann PDF-Konvertierungswitze über Boomer
4 machen oder allen unter 30-Jährigen universal eine Laktoseintoleranz diagnostizieren, die
5 irgendwie mit der grundsätzlichen Verweichlichung der Bevölkerung zusammenhängt. (...)

6 Generationenkonflikte sind kein neues Phänomen, schon immer forderte die Jugend herrschende
7 Moralvorstellungen und Gesellschaftsstrukturen heraus. Und schon immer endete das sehr oft in
8 Scheindebatten und mit einem Haufen von Vorurteilen. Aktuell trifft es eben die Generation Z. Die
9 Jahrgänge zwischen 1995 und 2010 haben sich einen Ruf eingefangen, den sie nur mehr schwer
10 wieder loswerden: faul und autoritätsverweigernd und gleichzeitig zu frech und zu soft. Niemand
11 von ihnen will mehr arbeiten, ständig sind sie auf der Suche nach irgendwas und dabei auch noch
12 dauernd getriggert. Aber welche Realität steckt hinter diesem Image? Gehen wir dem doch einfach
13 einmal auf den Grund.

14 Stichwort Work-Life-Balance. Die ist „den Jungen“ bekanntlich besonders wichtig. Laut der Ö3-
15 Jugendstudie 2023 muss den 16- bis 25-Jährigen neben der Arbeit genug Zeit für „andere Dinge“
16 bleiben, für die Mehrzahl sind flexible Arbeitszeiten deshalb unerlässlich. Kein Wunder, dass es in
17 den sozialen Medien unzählige Clips und Sketches gibt, die sich darüber lustig machen, dass die

³ <https://www.profil.at/gesellschaft/faul-und-fragil-eine-pflichtverteidigung-der-generation-z/402624266> (zuletzt aufgerufen am: 19.11.2024).

Generation Z bei der Arbeit nur mehr für das Nötigste zu haben ist. Keine Überstunden mehr, keine Extraarbeit (...). Auf der Plattform TikTok gibt es ein Video mit dem Titel „Gen Z, wenn es 17.00 Uhr ist“; ein paar Personen sitzen um einen Tisch herum und arbeiten auf ihren Laptops, dann ist Feierabend. Sie packen zusammen und gehen nach Hause. Und das ist auch schon der Witz: dass sie nach Hause gehen. Dass sie nicht länger bleiben, als sie müssen.

Wahrscheinlich ist es spätestens jetzt wichtig, einmal über Arbeitsmoral im gesamtgesellschaftlichen Diskurs nachzudenken. Wenn die nämlich zwangsläufig damit verknüpft wird, unaufgefordert und demütig unbezahlte Arbeit zu verrichten, stimmt nicht etwa mit der Generation Z was nicht, sondern mit ebendieser Arbeitsmoral. Es ist nicht unverschämt, anständig entlohnt werden zu wollen. Schließlich ist Selbstausbeutung kein Maßstab für Stärke. (...)

Dazu kommt die Sache mit dem Zukunftspessimismus. Klimakrise, Gesundheitskrise, Teuerungskrise. Natürlich ist die Generation Z nicht die erste, die in eine gebeutelte Zeit geboren wurde. Wenn man so darüber nachdenkt, gibt es eigentlich keine Zeit, die nicht gebeutelt war. Trotzdem blickt die Jugend in mittel- und westeuropäischen Ländern laut einer Studie der TUI Stiftung zunehmend pessimistisch auf die eigene Zukunft. Im Vergleich mit den eigenen Eltern werde es ihnen später sicher schlechter gehen, glaubt die Mehrheit. Für was also schufteten, wenn am Ende sowieso nichts dabei herauskommt?

Alter allein ist für die hier verhandelten Fragen nicht zwangsläufig die passende Kategorie. Eine 19-jährige Milliardenerbin wird der Zukunft anders entgegenblicken als ein 70-jähriger Mindestpensionsbezieher. Findet man seinen Job erfüllend, wird man eine andere Einstellung an den Tag legen als jemand, der das nicht von sich behaupten kann. Aber ein Generationenkonflikt lässt sich eben einfacher erklären. „Die faule Generation Z“ ist insofern das Ergebnis von purem Populismus, schließlich lässt sich diese Erzählung einfacher debattieren, als sich ernsthaft mit Klimakrise, Teuerungswelle oder Pensionssystem auseinanderzusetzen.

Beenden wir diesen Text also so, wie ihr ihn angefangen haben – mit billiger Polemik: „Das wird man wohl noch sagen dürfen.“ „Ich kann heute leider nicht, ich muss auf meinen Hot-Girl-Mental-Health-Walk.“ „Hallo, wollte nur kurz anrufen und Bescheid geben, dass ich dir ein E-Mail gesendet habe.“ „Meine Bildschirmzeit beträgt zwölf Stunden, also ganz normal.“ Okay, und jetzt zu den wirklichen Problemen.

Thema 3

Interpretation: Analysieren und interpretieren Sie die folgende Kurzgeschichte. Gehen Sie dabei auf Inhalt, Form und Sprache ein.

Wolfgang Borchert

Die Kegelbahn (1947)

(in: Wolfgang Borchert: An diesem Dienstag. Neunzehn Geschichten, Hamburg/Stuttgart 1947)

1 Zwei Männer hatten ein Loch in die Erde gemacht. Es war ganz geräumig und beinahe
2 gemütlich. Wie ein Grab. Man hielt es aus.

3 Vor sich hatten sie ein Gewehr. Das hatte einer erfunden, damit man damit auf Menschen
4 schießen konnte. Meistens kannte man die Menschen gar nicht. Man verstand nicht mal ihre
5 Sprache. Und sie hatten einem nichts getan. Aber man mußte mit dem Gewehr auf sie
6 schießen. Das hatte einer befohlen. Und damit man recht viele von ihnen erschießen konnte,
7 hatte einer erfunden, daß das Gewehr mehr als sechzigmal in der Minute schoß. Dafür war er
8 belohnt worden.

9 Etwas weiter ab von den beiden Männern war ein anderes Loch. Da kuckte ein Kopf raus, der
10 einem Menschen gehörte. Er hatte eine Nase, die Parfüm riechen konnte. Augen, die eine
11 Stadt oder eine Blume sehen konnten. Er hatte einen Mund, mit dem konnte er Brot essen
12 und Inge sagen oder Mutter. Diesen Kopf sahen die beiden Männer, denen man das Gewehr
13 gegeben hatte.

14 Schieß, sagte der eine.

15 Der schoß.

16 Da war der Kopf kaputt. Er konnte nicht mehr Parfüm riechen, keine Stadt mehr sehen und
17 nicht mehr Inge sagen. Nie mehr.

18 Die beiden Männer waren viele Monate in dem Loch. Sie machten viele Köpfe kaputt. Und die
19 gehörten immer Menschen, die sie gar nicht kannten. Die ihnen nichts getan hatten und die
20 sie nicht mal verstanden. Aber einer hatte das Gewehr erfunden, das mehr als sechzigmal
21 schoß in der Minute. Und einer hatte es befohlen.

22 Allmählich hatten die beiden Männer so viele Köpfe kaputt gemacht, daß man einen großen
23 Berg daraus machen konnte. Und wenn die beiden Männer schliefen, fingen die Köpfe an zu
24 rollen. Wie auf einer Kegelbahn. Mit leisem Donner. Davon wachten die beiden Männer auf.

25 Aber man hat es doch befohlen, flüsterte der eine.

- 26 Aber wir haben es getan, schrie der andere.
- 27 Aber es war furchtbar, stöhnte der eine.
- 28 Aber manchmal hat es auch Spaß gemacht, lachte der andere.
- 29 Nein, schrie der Flüsternde.
- 30 Doch, flüsterte der andere, manchmal hat es Spaß gemacht. Das ist es ja. Richtig Spaß.
- 31 Stunden saßen sie in der Nacht. Sie schliefen nicht. Dann sagte der eine:
- 32 Aber Gott hat uns so gemacht.
- 33 Aber Gott hat eine Entschuldigung, sagte der andere, es gibt ihn nicht.
- 34 Es gibt ihn nicht? fragte der erste.
- 35 Das ist seine einzige Entschuldigung, antwortete der zweite.
- 36 Aber uns – uns gibt es, flüsterte der erste.
- 37 Ja, uns gibt es, flüsterte der andere.
- 38 Die beiden Männer, denen man befohlen hatte, recht viele Köpfe kaputt zu machen, schliefen
- 39 nicht in der Nacht. Denn die Köpfe machten leisen Donner.
- 40 Dann sagte der eine: Und wir sitzen nun damit an.
- 41 Ja, sagte der andere, wir sitzen nun damit an.
- 42 Da rief einer: Fertigmachen. Es geht wieder los.
- 43 Die beiden Männer standen auf und nahmen das Gewehr.
- 44 Und immer, wenn sie einen Menschen sahen, schossen sie auf ihn.
- 45 Und immer war das ein Mensch, den sie gar nicht kannten. Und der ihnen nichts getan hatte.
- 46 Aber sie schossen auf ihn. Dazu hatte einer das Gewehr erfunden. Er war dafür belohnt
- 47 worden.
- 48 Und einer – einer hatte es befohlen.

Thema 4

Interpretation: Analysieren und interpretieren Sie die folgende Kurzgeschichte. Gehen Sie dabei auf Inhalt, Form und Sprache ein.

Adelheid Duvanel

Das Telefon (1947)

(in: Adelheid Duvanel: Fern von hier. Sämtliche Erzählungen, hrsg. von Elsbeth Dangel-Pelloquin und Friederike Kretzen, Zürich 2021)

1 Ein Vogel sitzt auf dem Kamin des gegenüberliegenden Hauses; der Blick in die Glasveranda
2 ist durch einen roten Vorhang verwehrt und hinter dem Dach ragt von einer Baustelle ein Kran
3 in den Himmel. Ich betrachte das Haus jeden Morgen und freue mich. Sonst habe ich nicht viel
4 Grund, mich zu freuen; wenn ich mich in die Zeitung vertiefen will, lese ich statt „Tito möchte
5 entlastet werden“ – „Tito möchte entlastet werden“ und statt „Beachtungen“ –
6 „Beobachtungen“ – ich fürchte, nie mehr wird es mir gelingen, mich zu vertiefen, weder in die
7 Zeitung noch in sonst etwas; ich lebe immer mehr ganz aussen, und nichts mehr ist
8 verständlich. Auch weiss ich, dass ich ein „Muffel“ bin; in einer deutschen Zeitschrift, die Ingrid
9 abonniert hat (ihre ganze Weisheit schöpft sie daraus und aus Frauenzeitschriften; jede
10 Woche verkündete sie mir mein Horoskop, und einmal wusste sie zu berichten, das dritte
11 Ehejahr sei ein Krisenjahr; wie recht solche Zeitschriften doch immer haben!“, wurde ich mit
12 „Sexmuffel“ und „Krawattenmuffel“ beschimpft, und ausserdem bin ich ein Sport- und
13 Nachmittagsmuffel; ich liebe nur den Morgen: die hellen, leichten Morgen, die beinah davon
14 fliegen und viel versprechen.

15 Ich bin seit drei Wochen von Ingrid geschieden; „Ingrid und Isidor“ hiessen wir, als wären wir
16 ein Mensch; heute verstehe ich nicht mehr, dass ich neben dieser seelenlosen, feigen Hündin
17 mit dem Schlangenkopf leben konnte. Als ich sie zum ersten Mal mit dem Säugling im Arm
18 sah, als dessen Vater ich galt, erschrak ich zutiefst; war sie dem Kind ausgeliefert oder das Kind
19 ihr? Der Junge schielte und klemmte seine Zunge zwischen die feuchten Lippen; ich wandte
20 mich ab, verliess bald das Spitalzimmer und sprang auf die erstbeste Strassenbahn; als sie
21 anfuhr, trippelte ich schnell zu einem leeren Sitz und liess mich fallen. (Obwohl ich noch jung
22 bin, bin ich ziemlich dick und erwecke den Eindruck zu trippeln, auch wenn ich mich bemühe,
23 elastisch zu schreiten.) Zuerst war es, als ob meine Gedanken um mich herumzufließen
24 begännen, doch bald umkreiste ich die Gedanken, zog immer grössere Kreise, geriet immer
25 weiter weg und konnte nicht mehr zurückfinden.

26 Kaum war Ingrid mit dem Jungen zu Hause (der nicht mein Kind sein kann; während sie im
27 Spital war, machte man mir Andeutungen, telefonierte mir anonym und im Briefkasten
28 steckte ein Zettel mit einem gehörnten Ungeheuer), zog ich in ein Zimmer, das ich mir

reserviert hatte; seither wohne ich hier. Die Möblierung ist karg, ja traurig; das lieb ich. Vor Gericht sagte man mir, ich hätte Ingrid böswillig verlassen und sei nun schuldig geschieden. Obwohl ich mir einrede, das beeindrucke mich gar nicht, stört es mich ein wenig, dass mich Herren, die ich nicht kenne und die mich nicht kennen, „schuldig“ nennen. Sie haben mir sogar eine Strafe aufgebremst, wie dies einst mein Vater oder die Lehrer taten; ich bin erstaunt; ich dachte, ich sei nun erwachsen und niemand mehr könne mich strafen oder mir etwas vorschreiben. Ich darf ein Jahr lang nicht heiraten; als ob ich den Wunsch geäussert hätte, heiraten zu wollen! Und ich muss Ingrid für den Jungen Geld schicken; ich verstehe nicht weshalb, denn ich liebe dieses Kind nicht.

Ich bin Cellist im Theaterorchester und kann nun üben, ohne dass Ingrid mich wegen des Jungen anschreit; ich kann ausgehen und nach Hause kommen, wann es mir passt, und rauchen, so oft und so viel ich will.

Seit gestern habe ich ein Telefon; ich konnte es kaum erwarten, doch nun weiss ich nicht, wen ich anrufen soll. Die Freunde von «Ingrid und Isidor» stehen auf Ingrids Seite; meine Berufskollegen scheinen sich nicht sonderlich viel aus mir zu machen und ich mir nicht aus ihnen; ins Wirtshaus gehe ich recht selten und Nachbarn kenne ich keine mit Namen. Da sitze ich also neben dem Telefon und starre hinaus; die Häuser sind bleich heute und die Fenster dunkel; der Nachmittag schlägt alles tot, was ich liebe. Aber wenn der Morgen kommt wie ein stolzer, silberner Prinz, schlagen die Häuser ihre Augen auf, und ich halte den Atem an und lächle, dann grüsse ich demütig, denn nicht ich bin es, der sie ins Leben zurückrief. Manchmal erscheint jemand an einem der Fenster und glotzt wie ein Fisch, dann gehe ich schnell zum Tisch, decke ihn geschäftig, wärme Milch oder Suppe und warte vor Freude zitternd, ohne zu wissen, auf was oder wen.

Jetzt wird es Abend; bald wird die Nacht die Häuser begraben, auch meines; ich werde mich aufs Bett legen und nicht einschlafen können unter dem schweren Hügel. Ich muss nicht arbeiten heute und mag nichts tun. Ob ich Ingrid anrufen soll? Ich werde meinen Namen nicht nennen und auf ihren Atem lauschen; vielleicht erkennt sie den meinen? Vielleicht sieht sie wie in einem Traum die Stille um mich und die Angst; vielleicht flüstert sie meinen Namen oder schreit ihn in plötzlicher Wut?

Ich hebe den Hörer ab und stelle die Nummer ein; Knie schlägt gegen den Tisch; ich bebe am ganzen Körper. Ingrid sagt zweimal «Hallo» in mein Ohr. Ob sie nicht hört, wie mein Herz davonrennt? Im Hintergrund fragt eine Männerstimme ungeduldig, wer ich sei, da hänge ich wieder auf und lasse meine Hand auf den Tisch fallen und dann den Kopf; die Brille klemmt mein Nasenbein. So sitze ich lange in der Finsternis, ganz tief in mir drinnen; niemand könnte mich sehen, auch Ingrid nicht, wenn sie hereinträte. Ich habe mich zugeschlossen und bleibe bei mir; endlich bin ich in der Tiefe angelangt. Ich werde nicht mehr auf die hellen, leichten Morgen hoffen und ihnen nicht mehr glauben.